

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 63 (2008)
Heft: 1

Rubrik: Ausstiegsprämien, und was dann?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausstiegsprämien, und was dann?

In Bundesbern werden Ausstiegspremien für Bauern diskutiert. Die Idee bezweckt, Land umzuverteilen, damit andere Betriebe wachsen können. Wir haben einige Leser und Leserinnen eingeladen, dazu ihre spontane Meinung zu äussern. Damit alle Zuschriften Platz fanden, hat die Redaktion leichte Kürzungen vorgenommen.

Unbezahlbare Folgekosten

Frau Leuthard folgt dem altbekannten System offizieller Agrarpolitik. So wurden in den 1960er Jahren Obstbaum-Fällaktionen vom Bund finanziert. 40 Jahre später finanziert die öffentliche Hand Baumsetzaktionen. Beispiel fast beliebig vermehrbar. 40 Jahre braucht es offenbar, bis Politiker die Fragwürdigkeit öffentlicher «Gesundenschumpfung-Aktionen»



Wiederkehrendes Muster: zuerst beseitigt, dann bereut.

einschauen. Unser Betrieb steht finanziell gut da, weil ich in sehr vielen Bereichen das Gegenteil der Beratung machte. Eine Beratung, die

Das Danaergeschenk

Wenn die Schweiz ihre Grenze für Agrarprodukte weit öffnet, sollen Begleitmassnahmen den Einkommensverlust abfedern. Die zuständigen Departemente des Bundes diskutieren unter anderem Stilllegungspremien. Das Ziel ist klar: Es sollen möglichst rasch möglichst viele Betriebe aufgeben und ihr Land zugunsten von anderen zur Verfügung stellen. Denn gemäss Statistik erwirtschaften grössere Betriebe ein grösseres landwirtschaftliches Einkommen. 300 000 Hektaren sollen auf diese Art umverteilt werden, heisst es.

natürlich auch Politikerinnen wie Frau Leuthard berät. Wie will die gute Frau, deren Augen schon leuchten, wenn sie nur schon das W von Wachstum sieht, erkennen, dass Landwirtschaft und Industrie gegenteiligen Gesetzmässigkeiten unterliegen? Wenn Landwirtschaft nach industriellen Wachstumsvisionen organisiert wird, stellen sich zwangsläufig auch deren Symptome wie Ressourcenverschleiss und Belastung des Ökosystems ein. In vielen einstigen agrarischen Vorzeigestaaten fehlt es nicht an Anschauungsunterricht. Was machen wir unabhängigen, ganzheitlich denkenden und handelnden Bauern falsch, dass unsere Vorschläge, obwohl schon öfters schriftlich im Bundeshaus eingebracht, kaum den Hauch einer Beachtung finden? Es sind ja auch nicht Frau Leuthard und ihre Berater, welche die eingebrockte Suppe später auslöffeln. Es wird die Staatskasse sein, die dannzumal – sicher nicht erst in 40 Jahren – mit Steuergeld mühsam korrigiert, was jetzt mit Steuergeld zunichte gemacht wird. Wir leben in einem kulturhistorischen Paradigmenwechsel. Unsere Nachkommen werden mit dem Ertrag der Rationalisierung und Spezialisierung die ökologischen Folgekosten und die Therapierung der aus dem Erwerbsleben katapultierten Menschen nicht mehr begleichen können. Ich gebe nicht auf, auf diese Tatsache hinzuweisen. Ich wünsche Frau Leuthard, dass sie in die Geschichte eingehen wird als selbständig, ganzheitlich denkende Frau, welche die immer deutlicheren «Zeichen an der Wand» erkennt und danach handelt.

Ernst Frischknecht, Tann

Es geht zügig weiter

Am 9. Januar 2008 haben Bundesrätin Doris Leuthard und EVD-Staatsekretär Jean-Daniel Gerber die wirtschaftspolitischen Herausforderungen für das Jahr 2008 präsentiert. Unter anderem plädierten sie für das Agrarfreihandelsabkommen mit der EU mit dem Argument, dass der Konsument dabei zwei Milliarden in seinem Haushaltsbudget sparen könne.

Ich bin etwas bei dieser Aussage verweilt und habe an ihr herumgerechnet, um sie besser zu verstehen: zwei Milliarden Franken? Damit spart jeder Einwohner Fr. 286.– pro Jahr oder Fr. 0.78 pro Tag.

Da im Leben nichts gratis ist, fragt man sich, was dieses Danaergeschenk für einen Pferdefuss haben könnte. Und die Antwort lautet: Die Hälfte unserer Bauern wird ihr Land und ihren Hof verlassen müssen! In den letzten 20 Jahren hat sich die Anzahl der Familienbetriebe schon von 120 000 auf 63 000 reduziert. Nun kündigt man uns eine weitere Reduktion auf 30 000 Betriebe an. Da muss man sich schon ernsthaft Sorgen um unsere Ernährungshoheit machen, vor allem wenn man berücksichtigt, dass schon jetzt 50 Prozent unserer Nahrungsmittel importiert werden.

Gerhard Hasinger, Pringy

Visionslose Politiker

Seit Mitte der 1980er Jahre Bundesrat Leon Schlumpf anlässlich eines Besuches an der Landwirtschaftlichen Schule Plantahof meine Frage nach der zukünftigen Rolle des Bio-Landbaues in der Schweiz mit dem Satz beantwortete: «Bio-Landbau ist eine Modeerscheinung – in fünf Jahren spricht niemand mehr davon!», wundert mich nichts mehr. Schon damals als Bauernlehrling habe ich feststellen müssen, dass auch hochdekorierte Politiker kaum über den Tellerrand hinaussehen! Auch Bundesrätin Leuthard zieht offenbar keine Rückschlüsse auf wahrscheinliche zukünftige Entwicklungen in der Landwirtschaft! In einer Zeit, in der Nahrungsmittel weltweit knapper werden, das Klima noch unberechenbarer ist und die Transporte zu einem ernsthafte Preisfaktor werden, in einer solchen Zeit die einheimische Diversität der Bauernschaft zu kompromittieren, ist schlicht unverantwortlich!

Der Mut zur Vision fehlt vollkommen, sobald es nicht Gewinn und Wählerstimmen bringt. Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr und kleinere Bauern (gerne auch etwas



Kleinräumigkeit: heute unter Druck, und morgen?

schlauere), die mit weniger Energieverlust mehr bewegen!

Markus Lanfranchi, Verdabbio

Nachbarn, nicht Hektaren

Ich erinnere mich, dass es schon einmal eine Ausstiegsvariante für verkaufswillige Bauern gab. Damals war das Zuckerchen respektive Deal: eine bezahlte Zweitausbildung oder Umschulung (Lohn für drei Jahre), verbunden mit dem im Voraus vereinbarten Verkauf des Hofes. Berücksichtigt wurde die Altersgruppe der Bauern unter 55 Jahren. Wie später zu vernehmen war, hatte sich nicht eine Handvoll Bauern für dieses Angebot entschieden.

Diesmal ist die Situation prekärer: Viele gerade mittelgrosse Bauernbetriebe wurden dazu verleitet, grosse Ställe zu bauen, und viele sind damit in die Schuldenfalle geraten. Mit der bekannten Spirale: grössere Ställe, mehr Tiere, Land zupachten, lange Fahrwege, zu viel Arbeit, zusätzliche Angestellte, schlussendlich Nebenerwerb – in der Hoffnung, sich so von der drückenden Hypothekenlast zu befreien. Wenn dann noch die Frau davon gelaufen ist, kommt das Angebot gerade richtig... Eine progressive amerikanische Bauernorganisation formulierte einmal den Slogan: «Wir wollen Nachbarn, nicht Hektaren». Dem kann ich mich nur anschliessen!

Ulrike Minkner, Mont-Soleil

Nachbar weiche

In Graubünden sind innerhalb von zehn Jahren bereits 30 Prozent der Bauernbetriebe verschwunden, und noch einmal so viele wer-

den folgen. Mehr Land, zusätzliche Maschinen, ein neuer Stall, das frisst das ganze Kapital – deshalb Nachbar weiche. So will es die Agrarpolitik. Auf Solidarität, Zusammenhörigkeitsgefühl, Jahrhunderte alte Strukturen, darauf wird gepfiffen; was momentan zählt, ist Geld. Entweder ich muss gehen oder du. Rückichtslos. So einfach ist das.

Wir haben hier Dörfer, wo es keinen Bauern mehr gibt, dafür 60 Prozent Zweitwohnungen. Das Land bewirtschaften Bauern aus anderen Ortschaften. Diesel sei dank ist man mobil. Neue Ställe bauen, Melioration und mehr Mechanisierung diene dem Erhalt der Landwirtschaft und der Besiedelung, hiess es vor 20 Jahren auch von Bund und Kanton. Das Gegenteil ist eingetroffen! Immer mehr Bauern geben auf, weil sie das Ganze nicht mehr finanzieren können. 70 bis 80 Prozent der Schweizer Betriebe können sich nicht mehr aus der Landwirtschaft heraus rekaptalisieren. Ein Nebenerwerb muss helfen, die Frau muss arbeiten, notfalls die AHV der Eltern etwas beisteuern.

Selbstaussbeutung bis zum Verleiden. Das kann es wohl nicht sein. Besinnen wir uns auf das, was «Bauern» immer auch war: ein Lebensstil und Lebensräume, über das ganze Land verteilt, für gesunde Familien. Deren Kinder mit Aufgaben und Arbeiten aufgewachsen sind und damit schon sehr viel können, bevor sie in die Ausbildung gehen. Heute ist es so, dass die immer weniger werdenden Bauernhöfe als Plätze für nicht mehr funktionierende Jugendliche aus den Agglomerationen sehr gefragt sind. Der Bedarf nach solchen Plätzen hat sich in den letzten Jahren vervielfacht. Das sollte doch zu denken geben.

Georges Stoffel, Campsut-Cröt

Vorteile des Kleinen

«Wachsen oder Weichen», immer weniger Bauern und dafür immer grössere Betriebe, ist schon seit Jahrzehnten das Dogma der schweizerischen (und europäischen) Agrarpolitik. Wenn man diese Spirale durchbrechen will, gibt es zwei Möglichkeiten: Die eine ist, die Agrarpreise kräftig heraufzusetzen und dem Bauern eine gerechte Entschädigung für seine Mühen zu geben. Die andere wäre, nicht den Vollerwerbsbetrieb, sondern den Teilerwerbsbetrieb zur Norm zu erklären. Dies wäre allerdings ein vollständiger Bruch mit den bisherigen Leitvorstellungen, vor allem müsste die bestehende Subventionspraxis vom Kopf auf die Füsse gestellt werden.

Ich sehe folgende Vorteile in einem kleineren, kombinierten Betrieb:

1. Er arbeitet mit der bestehenden Infrastruktur (Ökonomiegebäude, Maschinen), muss nicht ständig Neues bauen oder kaufen und sich dabei weiter verschulden.

2. Auf einem kleineren Betrieb und erst recht einem Bio-Betrieb kann vieles von Hand, mit Mithelfern und vielleicht auch dem alten Pferdezug erledigt werden.

3. Ein Teilerwerbender mit begrenztem Umfang Land ist weniger Stress ausgesetzt, da er erwerbsmässig auf zwei (oder mehr) Beinen steht. Wenn es gelingt, die ausserlandwirtschaftliche Tätigkeit saisonal gut zu steuern, so lässt sich eine optimale Balance Arbeit/Freizeit finden.

4. Immer wieder beobachte ich, dass Nebenerwerbs-, sogar Hobbylandwirte mehr Sorgfalt für Tiere und Pflanzen aufbringen. Ihre Tätigkeit machen sie aus Liebe, nicht des Gewinns wegen.

5. In einem kombinierten Betrieb hat der Bauer bzw. seine Frau durch die nichtlandwirtschaftliche Tätigkeit mehr Kontakt zur übrigen Bevölkerung. Mehr als der Tag und Nacht auf seinem Traktor Sitzende kann er (in idealer Form bei Selbstvermarktung) dieser die Anliegen und Probleme der Landwirtschaft nahe bringen. Vielleicht gewinnt er so sogar temporäre Mitarbeitende bei saisonalen Arbeitsspitzen.

7. Ein im Teilerwerb tätiges Arbeitspaar macht mehr Erfahrungen und erhält dadurch einen weiteren Blick. Es kann die vielfach einseitige Information durch landwirtschaftliche Schule, Presse und Agrarindustrie vielleicht kritischer werten.

Peter Hersche, Konolfingen



Liegt die Zukunft in der grossen Fläche?

Sterbegeld für die Landwirtschaft?

Wie viel Boden braucht ein Mensch? Oder umgekehrt: Wie viele Menschen brauchen Boden unter den Füßen? Ich meine: Dass in der westlichen Welt so viele Menschen entwurzelt sind, hängt sehr direkt damit zusammen, dass eben zu wenige Menschen eigenen Boden unter den Füßen haben. Es gibt zudem schon jetzt zu wenige junge, ausgebildete und motivierte Bauern, um uns einigermaßen eigenständig mit Lebensmitteln zu versorgen. Und wir haben schon jetzt eine weltweite Lebensmittelverknappung – trotz eigentlich grosser Landreserven. Wir brauchen nicht eine «rationellere» Landwirtschaft, sondern eine motiviertere, um die Probleme der Zukunft zu meistern. Und für eine Landwirtschaft mit weniger Hilfsstoffen und Energieverschleiss brauchen wir vor allem mehr Leute. Die «Idee» des Bundesrates zeugt von zu viel Verbildung und zu wenig Weisheit. Selbst bei sehr viel tiefem Misstrauen in die Schweizer Politszene glaube ich nicht, dass die Idee in dieser Form durchkommt. Sie darf es nicht.

Christoph Meili, Pfyn

Manchmal ist es schon deprimierend, was ich als kleiner Biobauer mit nicht ganz 20 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche, Milchkontingent unter 100 000 kg und Bergzone 1 alles zu hören bekomme. «Dein Milchkontingentli wird bald niemand mehr abholen. Wenn du nicht wachsen kannst oder willst, musst du weichen.» Und wofür ich noch alles schuld sein soll:

- Ich koste den Steuerzahler viel zu viel.
- Ich verhindere mit meinem Verbleib, dass mein Nachbar wirtschaftlicher produzieren kann.
- Ich verhindere Entwicklung, weil ich meinen Boden bebaue, statt zum Verbauen freigebe.

– Ich verärgere mit der Gülle die Neuzugezogenen.

Kurzum: Ich bin ein lästiger Störfaktor, dem man jetzt nett verpackt, aber doch knallhart sagt: Hau endlich ab!

Es gibt Momente, wo ich fast nicht mehr mag und der Gedanke hoch kommt, das Geld zu nehmen und abzdanken. Doch dann laufen mir wieder unsere beiden Pflegebuben über den Weg. Sie springen den Kälbern nach, schmusen mit den Lämmlein, und ich frage mich: Haben wir nicht doch eine Existenzberechtigung?

Ist es nicht auch etwas wert, unseren Ab-Hof-Kunden Fleisch zu verkaufen, das sie schätzen?

Können nicht vielleicht gerade kleinere Betriebe für die soziale und kulturelle Vielfalt einer Dorfgemeinschaft Entscheidendes einbringen? So gesehen sind Abgangsentschädigungen ein Eigengoal, dessen Folgen erst dann zum Vorschein kommen, wenn eben diese Kleinen nicht mehr da sind. Wer weiss, wie nahe die Zeit vielleicht schon ist, wo jedem Betrieb Fr. 50 000.– bezahlt werden muss, wenn er weiter ein Bauernhof bleibt.

Tobias Brülisauer, Niederteufen

Pro Natura zum Agrarfreihandel: Hoher Druck auf Gesetzgebung

Das Bundesamt für Landwirtschaft BLW klärt im Moment (Stand Ende Februar 08) die Vor- und Nachteile eines EU-Agrarfreihandelsabkommens ab. Für Pro Natura ist wichtig, dass diese Abklärungen nicht nur einseitig auf spezifisch ökonomische Fragen ausgerichtet sind. Es mag ja durchaus interessant sein zu wissen, wie sich ein Agrarfreihandel auf die Konsumentenpreise auswirken würde – auch wenn wir schon heute einen äusserst geringen Anteil des Haushaltsbudgets für die Lebensmittel ausgeben. Aber erst nach einer umfassenderen Analyse wird eine breite und konstruktive Diskussion über Sinn und Unsinn eines Agrarfreihandels mit der EU möglich. Alle Vorteile müssen sorgfältig allen Nachteilen gegenübergestellt werden. Pro Natura hat im Vorfeld der Abklärungen vorgeschlagen, dass die Nachhaltigkeitsbeurteilung des Bundesamts für Raumentwicklung ARE eingesetzt wird. Eine stark vereinfachte Version dieser Methodik wurde schon für die Analyse der Agrarpolitik 2011 eingesetzt.

Eine grosse Gefahr bei einem EU-Agrarfreihandel wird sein, dass der Druck auf die Schweizer Gesetzgebung zunehmen wird. Eine Aufweichung des Schweizer Standards würde der Landwirtschaft jedoch einen Bärendienst erweisen. Das Direktzahlungssystem mit dem Ökologischen Leistungsnachweis hat sich bewährt. Dieses Instrument muss unbedingt weiter gestärkt werden. Nur so lassen sich auch höhere Preise für die Produkte und Steuergelder für die Direktzahlungen rechtfertigen.

Marcel Liner, Projektleiter Landwirtschaftspolitik

35 Jahre Bio aus der Schweiz.

BIOFARM

GENOSSENSCHAFT
KLEINDIETWIL
www.biofarm.ch



Seit 35 Jahren produziert, veredelt und vermarktet die Biofarm Genossenschaft Kleindietwil im Auftrag von über 500 Biobäuerinnen und Biobauern der Schweiz Obst, Beeren, Früchte, Getreide, aber auch genussreiche Fertigprodukte wie die Lieblingsöle von Vreni Giger, der besten Köchin der Schweiz, Essig, Birnel, Honig, Pasta, die Lieblingsmüesli von OL-Weltmeisterin Simone Niggli-Luder, Mehl, Flocken, Weine, Traubensaft, Trockenfrüchte und Sirup – rein aus Schweizer Biolandbau. Sie finden die hochwertigen Biofarm-Produkte in Bioläden, Hofläden, Reformhäusern, Drogerien, auf Marktständen und bei klugen LebensmittelhändlerInnen um die Ecke. Oder auf www.biofarm.ch